

Textprobe Raoul Schrott

(aus: "Die Fünfte Welt", Haymon Verlag 2007)

Das weiche Abendlicht löst die Ferne auf, macht sie zugänglich; erst seine langen Schatten lassen ein Maß für Proportionen und Distanzen entstehen und reduzieren das einförmig Weite auf eine scheinbar menschliche Größe: mit einem Mal entsteht der Eindruck, als gehörten nun auch wir in diese Landschaft.

Ich bin nicht der Einzige, der das so spürt; wenn ich mich umschaue, hat sich jeder von uns einen anderen Punkt gesucht, um der Sonne beim Untergehen zuzusehen. Ich sitze angelehnt

an einen Steinhaufen, den ich erst für die Wegmarkierung einer Karawanenroute gehalten habe, bis mir klar geworden ist, daß er ein Grab markiert. Doch selbst mit dem Rücken zu einem Toten stellt sich kein Gefühl eines Ichs ein, kein Gedanke, der sich an einem Hier und Jetzt festmachen, sich verfolgen oder festhalten ließe; es ist, als wäre man jeder Abstraktionsfähigkeit benommen. Eine Grenze zwischen Lebendem und Totem läßt sich kaum noch ziehen, sie gehen ineinander über. Und was ich über diese Landschaft weiß, ist so wenig wie über mich selbst; zwischen dem, was nicht mehr denkbar und dem, was nicht mehr begreifbar ist, scheint kaum noch ein Unterschied: die Stille des Abends gibt über nichts Auskunft außer über sich selbst. Es ist, als verlören mit dem schwächer werdenden Licht auch das Fremde und das Eigene ihren Ort und höben sich auf (es in Worte zu fassen, ist schwierig, auch jetzt noch).

Stattdessen wird das Blau am Horizont größer, es beginnt umso tiefer zu leuchten, während es sich gleichzeitig an seinem Rand ins Weiß auszudünnen beginnt, der Erdschatten aufsteigt hinter mir und die ersten Sterne sichtbar werden. Im Lager drüben sehe ich unseren Fahrern beim Gebet zu und höre ihr 'Allah il-Allah', höre, wie sie einen Gott anrufen, dessen Namen aus der einen Silbe Lah besteht, derselben, die auch im christlichen Hallelujah, im houloi der Griechen und dem alala der Babylonier steckt: nichts als ein Gestus, der in seiner Einfachheit alles Humane beinhaltet - Gott, der nichts als eine Singsilbe ist, ein vokalisches Apostrophieren dessen, was da ist: dieses großen Blaus.